



Keine verbotene Stadt

Sweet and sour. Als Zirkusproduzent reiste Rolf Knie einst nach China. Jetzt versetzt er die dortigen Kunstfreunde in Erstaunen. Von einem kulturellen Brückenschlag. Und einem verkehrstechnischen Missverständnis.

„Wenn ein Freund von weit her kommt, ist das nicht auch eine Freude?“, fragte der chinesische Philosoph Konfuzius. Rolf Knie wurde in China schnell bewusst, dass er sich an die lokalen Gepflogenheiten zu halten hat, um freudig empfangen zu werden - dass Bescheidenheit und Demut Türen öffnen und nicht Prahlerei und Grossspurigkeit: „Die Chinesen besitzen ein ausgeprägtes Selbstwertgefühl. Sie lassen dich spüren, dass sie schon eine Kultur hatten, als wir in Europa noch auf den Bäumen sassen und Grunzlaute von uns gaben. Belehrungen durch Ausländer geraten ihnen schnell in den falschen Hals. Deshalb arbeiten in den grossen Hotels praktisch keine CEO und Vorgesetzten aus dem Westen.“

Rolf Knie bezeichnet China als eine „geheime Liebe“ und einen „weissen Fleck“ auf seiner persönlichen Landkarte. Rund um den Globus hatte er schon ausgestellt – nur im Reich der Mitte nicht. Das

änderte sich im Oktober 2013, als er als einer der ersten Schweizer Künstler die Chance erhielt, seine Werke in Peking zu zeigen - in der renommierten „Yang Gallery“ im Trendviertel Dashanzi 789 Art District.

Die Ausstellung war auch ein Produkt des Zufalls. Vor zwei Jahren reiste Rolf Knie nach Peking, um Artisten für den Winterzirkus Salto Natale zu engagieren. Seinen Sinn für die bildende Kunst liess er aber nicht zu Hause. Die moderne Galerie im pulsierenden Szeneviertel fiel ihm sofort auf. Er kaufte zwei Bilder des chinesischen Malers Zhao Limin und kam mit der Galeristin Susanna Yang ins Gespräch. Als Yang seine Arbeiten sah, war das Eis gebrochen. Der Plan für ein gemeinsames Projekt wurde gefasst.

Knie setzte sich intensiver mit der chinesischen Kunstszene auseinander - und kam zur Erkenntnis, dass sich die 2000-jährige Zirkustradition noch nicht in der Kunst niedergeschlagen hat: „Fast jeder Chinese ist in seinem Leben schon mit dem Zirkus in Berührung gekommen, aber noch kein chinesischer Maler hat je Zirkusthemen auf die Leinwand gebracht.“

Knie sprang in diese Lücke. Im Spätsommer 2013 flog er 45 Bilder und Skulpturen nach Peking ein. Jedes Objekt in eine sperrige Holzkiste verpackt. Doch am chinesischen Zoll wäre die kostbare Fracht beinahe aufs Abstellgleis geraten. Aufgrund der nationalen Feiertage ruhte der Betrieb. Anstatt in der Galerie ausgestellt zu werden, lagen die Kunstobjekte während einer Woche in einer Lagerhalle im Flughafen. Wäre die Schweizer Botschaft nicht eingeschritten, hätte die Vernissage verschoben oder abgesagt werden müssen.

Mit ein bisschen helvetischer Hilfe wurden die Formalitäten rechtzeitig abgewickelt. Die Vernissage fand planmässig statt. Hunderte von Gästen strömten in die Galerie – darunter über ein Dutzend anerkannte chinesische Künstler. Für Rolf Knie eine grosse

Ehre: „Sie waren alle ausgesprochen freundlich und von meiner Arbeit sehr angetan.“ Knie glaubte bei den chinesischen Berufskollegen allerdings eine gewisse Erleichterung aus Eigeninteresse zu spüren: „Sie sahen in mir keinen Konkurrenten. Denn meine Technik, Themen und Arbeitsmaterialien unterscheiden sich deutlich von ihren.“

Das Publikum reagierte in einer Mischung von Erstaunen, Faszination und Neugier über die unbekannte Malkunst. Knie erinnert sich leicht amüsiert: „Die Besucher drückten sich beinahe die Nasen an meinen Bildern platt. Vor allem die Zirkuszelte als Maluntergrund untersuchten sie mit detektivischem Spürsinn. Alles wollten sie ganz genau wissen und kennenlernen.“ In einer Beziehung bestätigten die asiatischen Kunstfreunde das europäische Klischee: „Praktisch jeder Besucher hielt alles fotografisch fest – sogar das Blumenbouquet auf dem Tisch, auf dem ich meine Bücher signierte.“ Die Atmosphäre in den Ausstellungsräume besass musealen Charakter: gedämpftes Licht, viel Platz, wenig Kunst. „So verweilt man länger vor einem Werk“, sagt Knie.

Zum wirtschaftlichen Erfolg wurde die Ausstellung trotzdem (noch) nicht. Denn mit der in China beschränkten Bekanntheit fehlt dem Schweizer die wichtigste Voraussetzung, um (kurzfristig) den kommerziellen Durchbruch zu schaffen: „Die Chinesen wollen vor allem Kunst einkaufen, die ihren Reichtum demonstriert oder Geldvermehrung verspricht – wie an der Börse. In erster Linie bevorzugen sie Kunst, die teurer ist als 500'000 Franken“, erklärt er.

Rolf Knie zieht eine Parallel zum Strassenbild in Peking: „Hier sind fast keine Fahrräder mehr zu sehen. Jeder der reich geworden ist, will dies zeigen und fährt seine deutsche Luxuskarosse spazieren. Den Führerausweis scheinen aber viele in der Tombola gewonnen zu haben.“ Knie hat deshalb einen praktischen Überlebensstipp für alle

China-Reisenden: „Wer als Fussgänger bei Grün die Strasse überqueren will, muss aufpassen. Denn erstens scheinen sich chinesische Autofahrer aus Farben nicht sonderlich viel zu machen, und zweitens gilt das Gesetz des Stärkeren. Und da kommt Blech vor Knochen.“

Künstlerisch beurteilt der Schweizer die Lage positiver: „Die echten Kunstkenner in China haben ein Gespür für neue Stile – und Künstler, die im Kommen sind. Das kann meine Chance sein.“ Noch ist Rolf Knie im Reich der Mitte nur einem kleinen Kreis von Insidern bekannt. Mit seinem Auftritt in der Yang Galery hat er aber einen wichtigen Schritt gemacht, daran etwas zu ändern. Peking ist für ihn definitiv keine verbotene Stadt – selbst wenn die Formalitäten am Zoll gelegentlich etwas länger dauern.